

Jutta Held

Aufklärung, die Linke und der Feminismus

Die Zukunft der Aufklärung, so hätte die kritische Intelligenz um 1968 wohl einhellig geantwortet, liegt im Marxismus beschlossen. Der bürgerliche Befreiungskampf, der der Aufklärung zugrunde lag, finde in der Arbeiterbewegung seine legitime Fortsetzung. Eine Linie des Fortschritts, der Realisierung von Humanismus und menschlichen Entfaltungschancen verbinde die Kämpfe des Dritten Standes im 18. Jahrhundert, den dieser im Bereich der Ökonomie und Kultur wie schließlich auch um die politische Repräsentanz führte, mit den Kämpfen der Arbeiterklasse des 19. und 20. Jahrhunderts. Das Proletariat sei berufen, die in der Aufklärung erstmalig umfassend artikulierten Ansprüche auf Gleichheit und Befreiung von Ausbeutung und Herrschaftsverhältnissen, endgültig zu realisieren.

Die jüngste Phase der feministischen Bewegung, die von der Studentenbewegung ausging und sich von ihr abspaltete, artikulierte und organisierte sich jedoch wesentlich im Gegensatz zur marxistischen oder sozialistischen Linken.¹ Es sei nur an die phantasievollen, radikalen Aktionen des Frankfurter »Weiberrates« erinnert, deren Zielscheibe oft genug die ehemaligen linken Weggenossen waren. Frauen entdeckten, daß Herrschaft nicht nur von oben ausgeübt wird und nicht ausschließlich in den Arbeitsverhältnissen wurzelt, sondern die ganze Gesellschaft gleichsam horizontal durchzieht. Sie entdeckten die Ausübung von Herrschaft nicht zuletzt bei den linken Genossen. Nicht von ungefähr übt die Theorie des »Machtdiskurses« von Foucault eine derartige Faszination auf die feministische theoretische Diskussion aus. Die Geschichte der Frau ist in der Tat wie die des »Volkes« als eine Abfolge von strukturell bedingten Unterdrückungsverhältnissen interpretierbar. Aus dieser Erkenntnis hatten die Feministinnen zunächst ihr sozialistisches Selbstverständnis abgeleitet. Vielfältige historische Bindungen verknüpfen nicht nur die Unterdrückung, sondern auch den Befreiungskampf der Arbeiter mit dem der Frauen. Bis in die Französische Revolution hinein, bis zu den Bündnissen zwischen den »Revolutionären Republikanischen Frauen« und den »Volksgesellschaften« läßt sich diese Tradition zurückverfolgen.

Dennoch setzte sich nach 1970 die autonome feministische Bewegung stärker durch. Der Vorwurf des »Diskurses der herrschenden Vernunft« wurde von ihr wie von den Poststrukturalisten zunehmend vehementer auch gegen Aufklärung und Marxismus erhoben. Die vielfältigen Formen struktureller Gewalt und Herrschaft seien zudem mit dem marxistischen Instrumentarium nicht hinreichend analysierbar. Das alte bürgerlich-aufklärerische Postulat gesellschaftlichen Fortschritts, die Chancengleichheit aller, wird parallel zu dieser Theoriediskussion von Teilen der feministischen Bewegung als Angleichung von Frauen an männliche Lebensbedingungen begriffen und verworfen, noch ehe diese Forderung eingelöst ist und der freien Entfaltung von Verschiedenheit zwischen den Geschlechtern erst den Boden bereiten könnte.

Die Bewahrung weiblicher Aktionsfelder wird statt dessen favorisiert, um der destruktiven männlichen Rationalität Widerstand leisten zu können, deren verheerende Folgen in der Produktivkraftentfesselung unübersehbar geworden sind.

Trotz dieser vehementen Widersprüche sollten die feministischen Positionen auch der sogenannten autonomen Bewegung nicht als ein unvermittelbarer Gegensatz zu der als männlich diffamierten Aufklärung behauptet werden. Die Marginalisierung dieser feministischen Position wäre unausweichlich die Folge. Vielmehr ist der Begriff der Aufklärung und des Fortschritts, dessen Parameter die Zunahme an Beherrschung und Kontrolle der äußeren und inneren Natur darstellt, so integral zu fassen, wie ihn Marx und auch Adorno verstanden. Er impliziert dann auch die Fähigkeit, sich der Naturwüchsigkeit dieses auf partikulare, technologisch fundierte »Fortschritte« gerichteten Handelns innewerden und ihm Halt gebieten zu können. Das dialektische Korrektiv der Zunahme an Naturbeherrschung – nämlich Versöhnung mit der Natur, Friedenspolitik und Gewaltlosigkeit – sind in den Begriff des Fortschritts und der Aufklärung zu integrieren. Es sind dies historische Tendenzen, die eher auf weiblichen Einflußmöglichkeiten basieren und die ideologisch und künstlerisch durch das Symbol der Frau repräsentiert werden. Seit der Renaissance, der ersten großen bürgerlichen Kulturepoche, bei Mantegna, Botticelli, später auch Rubens und vielen anderen, wird Venus und ihr Reich des Friedens, der Liebe, der Künste, Wissenschaften und des Handels, dem Gott des Krieges und der kulturzerstörenden Gewalt, Mars, als utopisches Gegenmodell an die Seite gestellt. Wenn

Mars schläft, erwacht Venus; kindliche Satyrn entwaffnen den Kriegsgott und nutzen seine Rüstung zu lustvollem Spiel. Ließe sich dieses Bild, das Botticelli entworfen hat, nicht leicht in eine moderne Utopie der Möglichkeiten übersetzen, die ein Verzicht auf die Rüstungsindustrie freisetzen könnte? Freilich, die durch die weibliche Gestalt der Liebe repräsentierten Forderungen sind bis heute historisch unterlegen geblieben.

In unserer Gegenwart, da die Überlebensstrategien der gesamten Menschheit an die Erhaltung der Naturgrundlage, an die Bewahrung des Friedens und die Verhinderung jeglicher Kriege mehr denn je gebunden sind, rücken diese Ansprüche, für die – eine alte Tradition fortsetzend – nicht zuletzt die feministische Bewegung einsteht, ins Zentrum politischer Überlegungen und endlich auch politischen Handelns.

Die neuen sozialen Bewegungen, neben der feministischen die ökologische, die Friedensbewegung, die gegen Apartheid und Rassismus gerichteten Initiativen, haben nicht wenig dazu beigetragen, dies neue Politikverständnis durchzusetzen oder ihm den Weg zu bereiten.

Von marxistischer Seite ist die Herausforderung des Feminismus wie der übrigen sozialen Bewegung mit der Absage an überzogene oder nicht mehr zeitgerechte Hegemonieansprüche beantwortet worden. Das Konzept eines pluralen Marxismus² und einer multifokalen Befreiungsbewegung gewinnt an Zustimmung und gewinnt vor allem Konturen in der politischen Praxis. So muß zwar von der Eindimensionalität eines Fortschrittdenkens Abschied genommen werden, das durch seine eurozentrische, ethnozentrische und antifeministische Praxis diskreditiert ist und durch zentralistisches, hierarchisierendes »Ableitungsdenken« geprägt war. Statt dessen ist die Einsicht gewachsen, daß ein Denken und Handeln in Bündnissen an seine Stelle treten muß, Bündnisse, in denen sich unterschiedliche soziale Zielsetzungen gegenseitig radikalisieren und limitieren und durch ihre Vernetzung verhindern, daß ein partikularistisches Denken und Handeln das Ganze aus den Augen verliert.

War an den Universitäten die erste Phase von uns erlebter Aufklärung an die Studentenbewegung der sechziger Jahre geknüpft, so die zweite, die allerdings nur noch die Wissenschaftlerinnen erreicht hat, an feministische Fragestellungen. Ich kann hier nur einige Hinweise geben, die sich an meiner eigenen Disziplin, der

Kunstgeschichte, orientieren.³ Kritische Kunsthistoriker haben nach 1968 versucht, die bürgerlichen Traditionen, bürgerliche kulturelle und künstlerische Normen und Kanones umzustrukturieren, indem sie die Klassenfrage stellten. Die scheinbar allgemein verbindlichen und akzeptierten künstlerischen Werte und Sehweisen, die in die Kunstwerke eingegangen waren, stellten sich als partikulare, zumeist bürgerliche Selbstinszenierungen heraus, die genetisch auf ideologische Klassenauseinandersetzungen zurückgeführt werden konnten. Freilich, nicht selten wurde diese Analyse darauf verkürzt, in jeglichen kulturellen Phänomenen und künstlerischen Werken ausschließlich Spuren von Herrschaftsverhältnissen und – auf seiten der Künstler – von Herrschaftsdienst festzustellen. Später – an positiven Identifikationsmöglichkeiten zunehmend interessiert – ging es der kritischen Kunstgeschichte mehr darum, humanistische Momente auch in der bürgerlichen Kultur zu entdecken. An den Balzac-Analysen von Marx und Engels orientiert, kehrte sie die Aussagen der Werke notfalls gegen den Standpunkt ihrer Autoren und gegen ursprüngliche Funktionen der Künste, um ihr fortschrittliches Potential zu »retten«.

Die Feministinnen haben in ihren bisher überzeugendsten Arbeiten an der ersten Phase, an den ideologiekritischen, auf die Destruktion von Herrschaft abzielenden Ansatz angeknüpft und ihn ihren Interessen angepaßt. Theorien und künstlerische Werke der Moderne untersuchten sie auf ihre impliziten oder direkten Stellungnahmen zur Einschätzung von Charakter und Funktion der Frau in der Gesellschaft und zur Frauenbefreiung, eine Frage, die seit der Französischen Revolution auf der politischen Tagesordnung stand. Ein überwältigendes Maß an Frauenhaß, sadistischer Erotik, häufig und nicht zufällig gepaart mit der Verherrlichung von Gewalt und Krieg, förderten sie selbst in Werken und Theorien des 19. und 20. Jahrhunderts zutage. Von Baudelaire über Nietzsche bis zu den Surrealisten und selbst zu deren Nachfolgern nach dem Zweiten Weltkrieg fällt ein Schatten auf die Moderne, untersucht man sie unter dieser Fragestellung. Die Entdeckung der ästhetischen Reize der Großstadt, einer Alltagsästhetik, die entscheidendes Movens der Moderne sein wird, bleibt gekoppelt an die Mystifikation von Krieg und Erotik sowie vom »tierischen«, »geistlosen« Körper der Frau; eine Mystifikation, mit der der Kapitalismus bis heute Geschäfte macht. Es ist nicht länger zu rechtfertigen, diesen feministischen Gesichtspunkt als peripher

abzutun, der angeblich nicht an die wesentliche Substanz der Theorien und Werke der Avantgarde rühre. Wir sind vielmehr aufgefordert, unseren Kanon eines aufklärerischen Erbes erneut zu revidieren und unsere Maßstäbe zu radikalieren, um auf diese Weise Aufklärung zu aktualisieren. Die Grenzen dessen, was unter dem Aspekt unserer heutigen Befreiungs- und Überlebenskämpfe assimilierbar ist, müssen vielleicht wieder klarer gezogen werden. Auch das wäre eine Antwort auf die Offensiven von rechts, die uns in den Auseinandersetzungen wieder stärker machen könnte.

Anmerkungen

- 1 Vgl. zur Geschichte der feministischen Bewegung in der Bundesrepublik: Frigga Haug, *Perspektiven eines sozialistischen Feminismus. 17 Jahre Frauenbewegung in Westdeutschland und Westberlin*, in: *Das Argument*, 159 (Sept./Okt. 1986), S. 635–650.
- 2 Wolfgang Fritz Haug, *Pluraler Marxismus. Beiträge zur politischen Kultur*, Berlin 1985.
- 3 Vgl. ausführlicher: Jutta Held/Frances Pohl, *Feministische Kunst und Kunstgeschichte in den USA*, in: *Kritische Berichte*, Jg. 12, H. 4 (1984), S. 5–25. – T. Gouma-Peterson/P. Mathews, *The Feminist Critique of Art History*, in: *The Art Bulletin*, 69, 1987, S. 326–357.